

Der "Landvogt von Greifensee" bei Pestalozzi

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **11 (1890)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozziblätter.

XI. Jahrg. No. 5. Beilage zum „Schweiz. Schularchiv“. September 1890.

Inhalt: Der „Landvogt von Greifensee“ bei Pestalozzi. — Rede des Gemeindepräsidenten Paillard bei der Einweihung des Pestalozzi-Denkmales in Yverdon.

Der „Landvogt von Greifensee“ bei Pestalozzi.

Neulich durchblättere ich wieder einmal „Christof und Else,“ Pestalozzis tiefgründigen Kommentar zu den ersten Kapiteln von Lienhard und Gertrud, der als „zweites Volksbuch“ 1782 erschien; die Vorrede trägt das Datum des 17. März 1782. Ich hatte die Seyffarth'sche Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken zur Hand, deren 6. Band das Buch im Wortlaut der Cotta'schen Ausgabe von Pestalozzis sämtlichen Werken (1819 ff.) wiedergibt. Auf Seite 34 fand ich da eine Stelle, die mit den Worten beginnt: „Es wohnt etwa 8 Stunden von uns ein Landvogt auf einer kleinen Herrschaft, der das (mit den Untertanen richtig umzugehen) vortrefflich versteht, und der mich sehr oft an unsern Arner mahnt.“ Zunächst las ich noch arglos weiter; als dann aber in der Darstellung Pestalozzis ganz am Schluss die Erzählung kam, dass dieser Landvogt „den ersten Verwegenen, der ihm ein Kalb zum Geschenk bringt, einsperre, bis er's selber gefressen“, da tauchte mir plötzlich der Gedanke auf: von einem solchen Mann hast du auch schon gelesen, ist's Salomon Landolt, der „Landvogt von Greifensee“, oder ist ers nicht? Ich griff nach der trefflichen Biographie Landolts von D. Hess (Zürich 1820), die, beiläufig gesagt, selbst neben der Bearbeitung Gottfried Kellers in den „Zürcher Novellen“ ihren Wert keineswegs verloren hat; ich fand, dass Landolt 1781 in Greifensee aufzog, also war es möglich; auch anderes in den beidseitigen Erzählungen stimmte zusammen; die Hypothese gewann immer mehr an Wahrscheinlichkeit; passt doch auch die Bestimmung der lokalen Entfernung nicht übel auf die Distanz vom Neuhof zum Greifensee, immerhin nur für einen sehr guten Läufer oder dann in direkter Linie genommen. Um wo möglich klar zu sehen, schlug ich nachträglich die Originalausgabe von 1782 nach; die erste Zeile: „Es hat etwa acht Stunden von uns ein Junker Salomo eine Herrschaft an einem kleinen See“, liess nun allen Zweifel schwinden. Die Entdeckung, wer dieser Arner-ähnliche Landvogt oder Junker war, hat ein mehrfaches Interesse. Fürs erste zeigt sie aufs neue wieder, wie unerlässlich es jeweilen ist, auf die Originalausgabe zurückzugehen; es liegt hier ein neues Beispiel vor, wie Pestalozzi in der Ausgabe letzter Hand die konkreten Orts- und Personalbezüge zu verwischen gesucht hat: aus der Herrschaft an einem kleinen See ist eine „kleine Herrschaft“ geworden, und der Name des Mannes ist gestrichen (ein ähnlicher Vorgang findet sich in Lienhard und Gertrud, III Kap. 42, wo Pestalozzi den Unterlauf der Aare (Itte) schildert; vgl. die Schlussbemerkungen zur Jubiläumsausgabe des 3. und 4. Teils von Lienhard und Gertrud). Weiterhin sehen wir, wie Pestalozzi für seine Darstellung keineswegs sich gescheut hat, aus dem Leben seiner Altersgenossen und Schulkameraden

Beispiele einzuflechten und die Tagesneuigkeiten zur Illustration zu verwenden. Landolt ist am 10. Dezember 1741 geboren, somit jünger als Lavater und wenig über vier Jahre älter als Pestalozzi; da er im Frühjahr 1781 Landvogt von Greifensee wurde, ist die Geschichte mit dem Kalbsviertel, die Hess genauer erzählt, beim Abschluss von Pestalozzis Büchlein noch kein volles Jahr alt; Pestalozzi hat sie wohl eben, als er die ersten Bogen von Christof und Else schrieb, bei einem Besuch in Zürich erzählen hören. Auch dass für „Arner“ selbst, mit dem Landolt ausdrücklich nicht identifiziert wird, in den Charaktergrundzügen und was den Namen betrifft, ein Landvogt jener Zeit, aus Pestalozzis Bekanntschaft (Nikl. Em. v. Tscharner) zu Porträt gesessen, gewinnt dadurch aufs neue einermassen an Wahrscheinlichkeit. Und endlich: wie wenig Pestalozzi an den Gedankengängen des aufgeklärten Despotismus ein Arg nahm, — das kann nicht besser als durch die Tatsache bezeugt werden, dass er das Bild Salomon Landolts zur Beleuchtung seines Regentenideals Arner verwertet.

Andererseits haben wir hier durch Pestalozzi die älteste gedruckte Schilderung von Landolts Wirken; diese und die Biographie von Hess bilden sich gegenseitig eine Kontrolle, die zur Ehre beider ausfällt und bis zu einem gewissen Grade Pestalozzi selbst dementirt, wenn er sich darüber spöttisch auslässt, dass die Leute die Charaktere seiner Personen irgendwo in der Wirklichkeit nachzuweisen suchen.

Wir geben nun die Schilderung Landolts nach dem Wortlaut der Originalausgabe von „Christof und Else“ und fügen die korrespondirenden Stellen in Landolts Biographie unter A, B, C, D an. Selbstverständlich denken wir nicht von ferne daran, eine Abhängigkeit der Biographie von Hess gegenüber Pestalozzi nachzuweisen; der Reiz und Wert der Ähnlichkeit ruht gerade in der absoluten Selbständigkeit beider Darsteller.

* * *

Der Träger von Pestalozzis Gedanken in Christof und Else ist durchweg weder der Bauer Christof noch die Bäuerin Else, sondern der Knecht Joost. Das Gespräch kommt in der „zweiten Abendstunde“ (in dem Christof und Else Lienhard und Gertrud lesen) auf Obrigkeiten zu sprechen, die mit den Untertanen richtig umzugehen verstehen, und fährt S. 30 der Originalausgabe folgendermassen fort:

Joost. Es hat etwann 8 Stunden von uns ein Junker Salomo eine Herrschaft an einem kleinen See, der das vortrefflich versteht und der mich sehr oft an diesen Arner mahnet. Man sähe ihm nicht an, wenn man mit ihm redet, dass er eine Oberkeit ist — und doch fürchten ihn seine Beamteten, und alles, was in der Herrschaft den Kopf hoch trägt, mehr als sie noch keinen Junker gefürchtet haben; aber er spürt seinen Bauren auf ihrem Herd¹⁾ und auf ihrem

¹⁾ Erde.

Mist noch mehr als in der Audienzstunde nach; auch hat er in einem Monat mehr gelernt, wie es um ihr Herz und ihr Leben stehe, und wo es daheim ist, als sonst der gescheideste Amtmann, der sich aber in seinem Schloss gern einsperret, und es hasset, mit einem Bauren unter zwei Augen zu reden, in seinem ganzen Leben lernen und erfahren wird. A)

Christoph. Ich hab' auch schon von diesem Junker Salomo gehört.

Joost. Ich denk's wohl, das ganze Land ist voll von ihm; es kann aber auch nicht anderst sein, denn er macht alles anderst als es vorher der Brauch war. Er erlaubt z. E. fast niemals einem Kläger geradezu das Recht, sondern gehet mehrenteils selber an Ort und Stelle, wo Kläger und Beklagte zu Hause sind; lässt beide auf dem Platz, wo ihre Streitsache ist, vor sich kommen, und redet mit ihnen ganz wie ein anderer Nachbar, der ihnen beiden gleich gut ist, und gern Frieden unter ihnen hätte; er lässt sich Erläuterung geben, gibt wiederum Erläuterung. Er setzt den, der etwas unrichtig ansiehet, instand, seinen Irrtum zu erkennen, und lässt den, der sein Recht zu weit treibt, empfinden, dass un-nachbarlicher und unfreundlicher Gebrauch seiner Rechte Unrecht und nur das Tun schlechter Leute sei, und so gelingt es ihm fast immer, die Streitigkeiten seiner Leute durch solche Augenscheine in Ordnung zu bringen, ehe er als Richter die Klage davon abgenommen; und vorher war es etwas ganz Unerhörtes, an einen Augenschein zu gedenken, bis ein Rechtshandel zuerst in der Audienzstube hundertfach gekauet, gebläuet, verdrehet und verflochten worden. B)

*Christoph.*¹⁾ Das ist wohl ein guter Junker Salomo.

Joost. Es sagens doch auch nicht alle Leute; z. E. der Wirt in seinem Dorf will sein Wirtshaus verkaufen, weil er ihm sein Einkommen verderbe, und das ist wahr: denn wer immer aus dem Wirtshaus ins Schloss kommt, den sendet er mit dem Berichte ab, er gebe niemand, der besoffen zu ihm komme, einige Antwort, und hiemit hat er es dahin gebracht, dass seine Bauren vor dem Wirtshaus vorbeistreichen, wie wenn ein Gespenst darin hause, und die Spieler und Jäger, Wildschützen und Bettler lehrt er ganz umbarmherzig Arbeit zur Hand nehmen und Hausordnung lieb haben. C).

Christoph. Das ist ein Mann! Man müsste allemal wenigstens ein paar hundert zusammensuchen, um einen zu finden, der ihm gleiche.

Joost. Ein ganz eigener Mann ist er, das ist wahr; er ist z. E. instand auf einem Spaziergang oder auf der Jagd, im Holz und Feld bei seinen Bauren abzusetzen, und wenn sie ihn nicht kennen, mit ihnen über die Ordnung in der Herrschaft und über den Junker selbst zu schwatzen, dass es eine Lust ist, und er redet so gemein, dass Weib und Kind ihm über alles antworten, was er fragt. Erst auch hat ihm ein Bauer, da er so unbekannt mit ihm und seinen Mädem schwatzte, von seiner Morgensuppe angeboten, er sass²⁾ auch ohne anders zu, ass

¹⁾ Im Original steht aus Versehen „Joost“.

²⁾ Im Original aus Versehen: „sah“; die Cotta-Ausgabe hat: „er nahms auch ohne weiteres an“.

mit ihnen und hatte dann seine Herzensfreude, den guten Leuten, die inzwischen allerlei mit ihm geschwätzt, ein paar Thaler zu geben und ihnen dann zu sagen, wer er sey.

Christoph. Aber du könntest bis morgen von deinem Junker Salomo erzählen, und wir müssen doch bei unserm Lienhart und Gertrud bleiben.

In der *vierten* Abendstunde kommt Joost, S. 86/87, noch einmal auf den Junker Salomo zurück, als er darlegt, wie schlechte Beamte unter einem schlechten Herrn es gut, unter einem gerechten aber schlimm haben.

„Aber es hat eine ganz andere Bewandnis mit einem solchen Mann unter einer Oberkeit, die durch und durch brav ist, z. E. unter unserm jungen, muntern und frutigen¹⁾ Salomo, der noch früher aufsteht als sein Vogt selbst in seinen besten Tagen; ja unter einem solchen Herrn, der hoch herab wie ein Adler ein scharfes durchdringendes Auge auf die Schritte und Tritte eines solchen Mannes wirft, unter einem Landesvater, der dem Volk freundlich, liebevoll und edel begegnet, unter einer Oberkeit, die reine Hände hat und den ersten Verwegenen, der ihr ein Kalb zum Geschenke bringt, einsperret, bis ers selber gefressen; unter einem Herrn, der ein Vater seines Volkes ist, ist so ein [schlechter] Vogt ein geschlagener Mann.“ D).

* * *

A. Hess, S. 82. „Landolt führte in Greifensee ein glückliches Leben, das in Regierungsgeschäfte und angenehme Erholungen geteilt war; malte zuweilen kleinere Bilder, ging auf die Jagd, übte sich im Schiessen, *und ritt täglich in seinem Bezirke herum*, wo nichts vorkam, das nicht durch seine Wachsamkeit entdeckt und beseitigt wurde.“

B. Hess, S. 227/228. „Wurde ihm über irgend eine Güterverletzung oder etwas ähnliches eine Klage vorgebracht, welche ihm den Verdacht der Übertreibung einflösste, so hiess er die Leute warten, unter dem Vorwand, noch ein Geschäft besorgen zu müssen, setzte sich zu Pferd, ritt an Ort und Stelle und überzeugte sich von dem Ungrund oder von der Richtigkeit der Aussage. Im ersten Fall wurde der Kläger mit einer Ermahnung abgewiesen, im andern erhielt er strenge Genugtuung. Ebenso liess er sich nicht blos durch Unterbeamte, die oft parteiisch sind, über streitige Punkte auf entlegenen Gütern Bericht erstatten, sondern ritt immer selbst auf den Augenschein²⁾, wo seine landwirtschaftlichen Kenntnisse ihm oft gestattet, *auf der Stelle ein Geschäft auszumachen, das ohne seine persönliche Dazwischenkunft wochenlang herumgeschleppt worden wäre.*“

C. Hess, S. 234/235. „Wenn arme, güterlose Hausväter sich dem Müssiggang ergaben und zwecklos herumschweiften, hielt er dieselben mit Gewalt zur Arbeit an. So musste ein gewisser K. Z. sich bequemen, an dem Spinnrade des Amtsboten Verdienst zu suchen, und damit dieser Taugenichts aus Scham bei seiner Haus-

¹⁾ frutig = munter, wacker, energisch.

²⁾ Richterliche Besichtigung oder Untersuchung einer streitigen Sache an Ort und Stelle. (Hess)

haltung bleibe, wurden ihm die Haare abgeschnitten. — Auch die Trunkenheit war dem nüchternen Landvogt verhasst, und wer von ihm mit einem Rausch angetroffen wurde, konnte sicher auf Bestrafung zählen. Der Mauser¹⁾ aus dem Gfenn taumelte einst halb sinnlos am Schlosse vorbei. Landolt pfiff dem Amtsboten; da aber weder dieser, noch jemand anders bei der Hand war, eilte er selbst hinab und sperrte den Mauser ein, bis er nüchtern geworden. Da sich derselbe nun erinnerte, wie der Landvogt in eigener Person ihn eingesetzt hatte, so wollte er auch von diesem entlassen werden, wozu sich Landolt gerne verstand und ihm zu Gemüt führte, ein blutarmer Teufel, wie er, müsse sein sauerverdientes Geld nicht versaufen.“

S. 244/245. „Landolt trachtete nicht blos zu strafen, sondern auch zu bessern. Ein Schneider von Eglisau²⁾ führte ein liederliches Leben, arbeitete nicht, liess seine Familie darben und geriet in Schulden. Auf Befehl des Landvogts ward er eines Abends abgeholt und über Nacht in den Turm gesetzt. Zum Frühstück erwartete der Taugenichts eine Tracht Prügel³⁾, war aber sehr verwundert, statt dessen in ein heiteres Zimmer geführt zu werden, woselbst er sein Handwerksgerät und bestellte Arbeit fand. Er mochte wollen oder nicht, jetzt musste er, viele Wochen lang, den Tag über emsig arbeiten, die Nacht indessen immer wieder im Turme zubringen. Alles, was er vollendet hatte, ward ihm bezahlt. Als er endlich ein hübsches Sümmechen beisammen hatte und nachgerade einsah, wie Fleiss doch weiterführt als Müssiggang und Ausschweifungen, ward er entlassen, und kehrte gebessert in den Schoss seiner Haushaltung zurück.“

S. 228/230. „Ungeachtet seiner häufigen Verbote des Spiels und der im Schloss veranstalteten Gesangübungen, welche die Jugend von diesem verderblichen Zeitvertreib abhalten sollten, ward er unterrichtet, dass hie und da noch einzelne Familienväter oder junge Leute zum „Treschaken“⁴⁾ verführt würden und manche Haushaltung dadurch in bittere Armut gerate; allein man konnte lange nicht entdecken, wer die Verführer seien, noch wo dieselben ihre geheimen Schlupfwinkel hätten. Endlich vermutete Landolt, sie möchten ihre nächtlichen Zusammenkünfte in einer Kneipe in Gfenn halten und beschloss darüber ins Klare zu kommen.

In der Tat sassen die Gesellen in diesem Neste an einem späten Abend beisammen und spielten untereinander in der Erwartung irgend eines Gimpels, der sich von ihnen pflücken liesse, wie das schon oft geschehen war. Da trat, in kurzer Jacke, mit tief über die Ohren gezogener baumwollener Mütze und einem Reisesack auf der Schulter, ein fremder Wandersmann, der sich für einen Tirolerkrämer ausgab, in die Stube, begehrte Nachtquartier und setzte sich in eine dunkle Ecke. Die Spieler winkten einander mit den Augen zu und fragten

¹⁾ Mäusefänger.

²⁾ Eglisau war die zweite Landvogtei, welcher Landolt (von 1795 an) vorstand.

³⁾ Landolt war für die Vorzüge der Körperstrafen sehr eingenommen. „Weit entfernt, auf Einsammeln häufiger Sporteln und Geldbussen bedacht zu sein, durch welche die Schuldigen selbst weniger als ihre unschuldigen Weiber und Kinder gestraft worden wären, liess er jene gewöhnlich tüchtig durchprügeln.“ (Hess, S. 78.)

⁴⁾ Hazardspielen.

endlich den Gast, ob er vor Schlafengehen nicht noch ein wenig mit ihnen „kurzweilen“ wolle. Der Fremde dankte und schützte vor, er dürfe sein wenig Geld nicht an die Karten wagen, indem er noch eine weite Reise vor sich habe. Seine Weigerung reizte die Spieler, ihm noch stärker zuzusetzen; allein der Tiroler wollte gar nicht anbeissen, und wandte noch ein, er habe vernommen, es regiere in dieser Gegend ein strenger Landvogt, der das Spiel ernstlich verboten habe. Da spotteten die Kartenschläger seiner und des Landvogts, der sie doch nie erwischen werde, und erklärten unter grässlichen Flüchen, entweder müsse er mithalten oder sich zum Teufel packen. Als auch das nichts wirkte, erlaubten sie sich sogar, ihm Schnippchen unter die Nase zu schlagen und ihn zu stossen. Noch immer entschuldigte sich der Bedrängte und beschloss endlich, lieber fortzugehen, als sich zum Spiele zwingen zu lassen. Er wollte nur noch schauen, ob er wohl den Weg in der Dunkelheit finden könnte, öffnete das Fenster und piff durch die Finger. Die Spieler stutzten. Flugs ging die Türe auf; herein stürzten sechs Bewaffnete, der Tiroler riss die Kappe vom Kopf, strich das Haar aus dem Gesicht und gab sich nun als den Landvogt selbst, dessen soeben gespottet worden, zu erkennen. Die Spieler wurden geknebelt abgeführt, in das Gefängniss gesetzt, und dermassen gezüchtigt, dass sie von ihrem schändlichen Handwerk abliessen.“

D. Hess, S. 226/227. „Strenger strafte kein Landvogt, aber gerechter war auch keiner als er. Trotz der Bauern konnte er gar nicht vertragen; alle Schmeichelei war ihm verhasst; auch den geringsten Versuch, ihn gewinnen zu wollen, wies er kräftig ab. So hatte der Untervogt von Maur gehofft, sich bei dem Landvogt beliebt zu machen, indem er demselben durch seine Frau ein Kalbsviertel übersandte. Landolt, der dieselbe freundlich empfangen hatte, änderte plötzlich den Ton, als sie ihm das Geschenk darbot, liess ihr eine Flasche Wein bringen, und befahl der Köchin, einen Teil des Fleisches auf der Stelle zu kochen. Die Frau Untervögtn merkte, dass etwas Ungewöhnliches erfolgen dürfte, und wollte sich verabschieden; aber Landolt hielt sie auf, bis das Fleisch gekocht war und ihr vorgesetzt werden konnte. Sie weigerte sich, davon zu kosten; da sprach der Landvogt mit grossem Ernst, er überlasse ihr die Wahl, entweder das Kalbsviertel im Turm, bis auf den letzten Bissen selbst zu verzehren, oder das gekochte und rohe Fleisch wieder heimzutragen. Erschrocken packte sie die Bescheerung ein und ward mit der Weisung entlassen, dergleichen nie mehr gegen einen öffentlichen Beamten zu versuchen.“

S. 246. „Als Landolt von Greifensee abziehen sollte, besprachen sich die Bauern in der Schenke über ihn und seine Amtsführung, sammelten auch zum Scherz die Stimmen, ob sie, wenn ihnen die Wahl überlassen würde, lieber einen neuen bekommen oder den alten Landvogt beibehalten möchten. Und ein gewisser H. von Maur trat auf und sprach: „Ihr wisst es alle, wie er mich einst wohlverdienterweise an die Stud¹⁾ stellen liess; aber ich bin der erste, der dem

¹⁾ Stud = Pranger.

strengen Landolt die Stimme gibt, denn er ist ein gerechter Mann und strafft keinen, der es nicht verdient hat.' Einmütig schloss sich die zahlreiche Versammlung diesem allerdings merkwürdigen Vortrag an.“

Rede des Gemeindepräsidenten Paillard bei der Einweihung des Pestalozzi-Denkmal in Yverdon.¹⁾

Monsieur le président et MM. les membres du Comité Pestalozzi,
messieurs les invités, mesdames et messieurs,

C'est aujourd'hui jour de fête pour la population yverdonnoise, car l'heure si impatientement attendue a enfin retenti et l'époque des incertitudes, des doutes, des espoirs non satisfaits est pour toujours clôturée. Une génération nouvelle, imbue d'idées modernes et humanitaires, a tenu à glorifier par un souvenir durable, la mémoire de ce Pestalozzi à qui notre modeste cité doit une réputation presque universelle.

Ce souvenir est maintenant devant nos yeux enchantés et la tâche entreprise est accomplie.

Dans ce jour mémorable, la première impression qui nous saisit et nous émeut est certainement celle d'une vive reconnaissance pour ce Comité énergique et patient qui, pendant de longues années, a cherché par tous les moyens à atteindre son but.

Au nom de la population yverdonnoise, au nom de ses autorités que nous avons l'honneur de représenter ici, nous recevons ce monument digne du grand pédagogue; nous le recevons avec une gratitude et une joie parfaites; nous exprimons au Comité ainsi qu'aux nombreux et généreux donateurs, nos sentiments d'admiration sans réserve et pour l'œuvre elle-même et pour le dévouement qu'elle a coûté.

Nous déclarons recevoir ce bronze si vivant dans sa vérité, c'est dire que nous apporterons notre amour-propre, notre sollicitude, nos soins attentifs pour que, matériellement, il demeure intact et respecté dans nos murs.

Quel autre sentiment peut nous inspirer, en ce jour, la remise de cette statue? Ah! ne le nions pas, il peut exister dans nos cœurs quelque amertume, quelque humiliation.

La génération de l'époque n'a pas toujours, nous le savons, fait ce qui dépendait d'elle pour assurer au héros du travail que nous fêtons une vie des plus faciles, des plus agréables.

Que ce souvenir soit rappelé sans honte, car il nous dit combien sont parfois injustes les préventions, les appréciations peu réfléchies de tout un peuple.

1) Aus dem *Journal d'Yverdon*, No. 55 v. 9. Juli 1890.